

Märkte und Wertschöpfungsketten: Dezentralität und Zentralität am Beispiel der Bankenwirtschaft

Stefan Gärtner / Franz Flögel

1 | Einleitung

In einen konzeptionellen Beitrag (vgl. Gärtner/Flögel 2013) haben wir dezentrale und zentrale Finanzintermediäre abgegrenzt und mittels zweier Faktoren, nämlich erstens der „geographischen Marktorientierung“ und zweitens des „Ortes der Entscheidungsfindung“, definiert. Unsere Forschung zum Thema Banken und Raum anhand dieser Abgrenzung liefert Anhaltspunkte, die das Zusammenspiel von Zentralität und Dezentralität von Branchen bzw. Sektoren beleuchten. In diesem explorativen Beitrag werden wir dies anhand zweier Aspekte skizzieren:

1. Die Vorteile von im Raum konzentrierten Wertschöpfungsketten werden von aktuellen Ansätzen, etwa dem Clusteransatz, prominent postuliert. Jedoch scheinen diese Ansätze die Differenzierung zwischen hochspezialisierten Wertschöpfungsketten, deren räumliche Konzentration Vorteile verspricht, und Basisdienstleistungen, deren flächendeckendes Vorhandensein anzustreben ist, zu vernachlässigen. Am Beispiel der deutschen Bankenwirtschaft möchten wir dies thematisieren: Bestimmte hochspezialisierte Finanzdienstleistungen im internationalen Maßstab können besonders effizient an bestimmten Orten erstellt werden, während

zur Sicherstellung der kreditwirtschaftlichen Versorgung Finanzintermediäre in räumlicher Nähe, z.B. in Form von Sparkassen, Kreditgenossenschaften oder lokalen Zweigstellen der Deutschen Bank, sinnvoll sind. Hierbei möchten wir auch auf Verbundgruppen aufmerksam machen, die ggf. durch Zentralisierung bestimmter Leistungen Dezentralität erst ermöglichen (Kap.2).

2. Auf regionale Märkte beschränkte Banken gelten als probates Mittel um die bankenwirtschaftliche Versorgung auch in peripheren und wirtschaftlich schwachen Regionen zu ermöglichen. Deutschland mit seinen dezentralen Banken (besonders Sparkassen und Genossenschaftsbanken) gilt als Paradebeispiel hierfür. Doch der Erfolg der dezentralen Banken, gerade in wirtschaftlich schwachen Regionen, könnte auch Ergebnis des föderalen und dezentralen Staatsaufbaus sein, der durch bestimmte Elemente der Umverteilung gleichwertige Lebensverhältnisse unterstützt (Kap. 3).

Kapitel 4 zieht ein Fazit und skizziert den weiteren Forschungsbedarf.

2 | Konzentration und dezentrale Versorgung

Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts werden die Vorteile einer räumlichen Konzentration und Spezialisierung von Branchen und Wertschöpfungsketten diskutiert. Stadt- bzw. raumsoziologisch und regionalplanerisch wird dies beispielsweise mit der World City Hypothesis (Friedmann 1982; Sassen 1994, 2008) erklärt und regionalökonomisch bzw. wirtschaftsgeographisch wird der Nutzen räumlicher Konzentration und Spezialisierung wirtschaftlicher Aktivitäten anhand einer Reihe kumulativer Verursachungstheorien – z.B. der Polarisationstheorie (Myrdal) 1959, des Clusteransatzes (Lasuen 1973) oder der New Economic Geography (Krugman 1991; Zimmermann 2003; Roos 2003) – plausibel konzeptioniert.

Seit den 1990er-Jahren wird die räumliche Konzentration und Spezialisierung von wirtschaftlichen Aktivitäten mit Hilfe des Clusteransatzes beschrieben und versucht Cluster gezielt zu fördern (Rosenfeld 2002: 5). Durch die Kopräsenz verschiedener Firmen haben clusterinterne Unternehmen den Vorteil, auf Wissen, Information und Kompetenz zurückgreifen zu können, auf die clusterexterne Firmen, bzw. Firmen in Regionen ohne branchenspezifische Konzentration, keinen Zugriff haben (Bathelt et al. 2004).

Ferner vereinfacht die räumliche Nähe die Koordination innerhalb eines Clusters, da Face-to-Face-Interaktionen möglich sind, die gegenseitige Kontrolle vereinfacht wird und Vertrauen entstehen kann.

Steinle und Schiele (2002) fassen zusammen, welche Umstände das Clusterpotential von Branchen bedingen. Sie identifizieren zwei notwendige und vier begünstigende Kriterien für die Clusterbildung.

Notwendige Bedingungen: Erstens muss der Produktionsprozess in einzelne Produktionsschritte zerlegbar sein, da es sonst keine zwischenbetriebliche Spezialisierung auf einzelne Produktionsschritte geben kann (Steinle und Schiele 2002: 851). Zweitens muss das Endprodukt einfach und kostengünstig transportierbar sein, damit die Produktion in der Nähe der Nachfrage wenig bis keine Kostenvorteile bietet (ebd.: 852). Begünstigende Bedingungen: Erstens erhöhen lange Wertschöpfungsketten das Clusterpotential. Zweitens erhöht die Notwendigkeit, unterschiedliches, sich ergänzendes Wissen in einer Wertschöpfungskette integrieren zu müssen, das Clusterpotential. Die Koordination spezialisierten Wissens ist in einem räumlichen Cluster einfacher, als wenn dies global zu organisieren ist (ebd.: 852). Drittens haben innovative Branchen,

in denen die Schnelligkeit der Adaption belohnt wird, ein hohes Clusterpotential. Viertens erhöht die Volatilität der Märkte bzw. die Nachfrageveränderung das Clusterpotential, da auf Nachfrageänderungen im Cluster schneller und flexibler reagiert werden kann. So führten die steigende Produktvielfalt und immer kürzere Produktlebenszyklen seit den 1970er Jahren zu einer Verschiebung von der Massenproduktion hin zu einer flexiblen Produktion und von der innerbetrieblichen zur zwischenbetrieblichen Arbeitsteilung (Piore/Sabel 1984, 1985; Leborgne/Lipietz 1988) und damit zu einer räumlichen Neuausrichtung der Produktionsstandorte. Denn, wenn Zulieferer maßgeschneiderte Komponenten liefern bzw. schnell und flexibel reagieren müssen, erleichtert die räumliche Nähe die Koordination.

Gerade mit Blick auf die Finanzwirtschaft erscheinen uns zwei Ergänzungen sinnvoll: Erstens erscheint es zunächst einmal logisch, dass sich Sektoren, die sich mit dem Handel von Kapital und Risiken beschäftigen, wie z.B. die Kredit- oder Versicherungswirtschaft, an bestimmten Standorten konzentrieren, damit sie in der Lage sind, Risiken interregional zu diversifizieren. Allerdings – und dies ist wiederum bei der Kreditwirtschaft (credere (lat.): = vertrauen) relevant – kann dagegen sprechen, dass bei bestimmten Branchen (oder Teilen der Wertschöpfungskette),

Vertrauen und lokales Wissen bzw. der persönliche Kontakt zum Endkunden eine besondere Relevanz haben. So ließ sich für viele Sektoren eine Dichotomie zwischen regional konzentrierten (z.B. Investmentbanking) und verteilten Teilen (z.B. Geschäftsbank mit Präsenz in der Fläche) der Wertschöpfungsketten herstellen. Ein Beispiel hierfür ist die Gesundheitswirtschaft. Angesichts der Notwendigkeit eine flächendeckende Grundversorgung sicherzustellen ist diese räumlich breit gestreut. Dass sich die Gesundheitswirtschaft daher grundsätzlich nicht zur Clusterbildung eignet, trifft aber nicht für die gesamte Gesundheitswirtschaft zu. So sind zum Beispiel die Medizintechnik, die Pharmazie und die Biotechnologie räumlich konzentriert (Rehfeld 2006: 74ff).

Eine zweite Ergänzung in Bezug auf das Clusterpotential der Finanzwirtschaft ist hinsichtlich der Bedeutung von Verbundgruppen bzw. Unternehmenskooperationen angezeigt. Womit versucht wird mittels einer spezifischen Governance- bzw. Steuerungsgovernance beide Paradigmen gleichzeitig umzusetzen: Klein und regional genug, um flexibel und nah am Kunden zu sein und groß genug, um Skaleneffekte zu realisieren, spezifische Kompetenzen aufzubauen und von Wissensspillovern innerhalb der Wertschöpfungsketten profitieren zu können.

Verbundzentralen übernehmen für die vor Ort unabhängigen Akteure bestimmte Aufgaben, bei denen Mengenvorteile realisiert werden, zum Beispiel den Einkauf in einer Handelskooperation oder Beratungs- und Weiterbildungsleistungen. Sparkassen und Genossenschaftsbanken sind in ihrer jeweiligen Bankengruppe in ein Mehrebenen-Verbundsystem eingebunden, bei dem der Deutsche Sparkassen- und Giroverband (DSGV) bzw. der Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR) jeweils der Spitzenverband ist. Die Sparkassen und Kreditgenossenschaften vor Ort bilden aber gleichzeitig rechtlich unabhängige Einheiten. Inwieweit die Bankenverbände die Dezentralität der Sparkassen und Genossenschaftsbanken erst ermöglichen, ist eine zu klärende Forschungsfrage.

3 | Geographie der Kapitalflüsse

Banken wurde von Myrdal (1959, 1969) bereits Mitte des vorigen Jahrhunderts eine katalysierende Rolle zugeschrieben, die in der regionalwissenschaftlichen Betrachtung von Finanzintermediären immer wieder aufgenommen wurde (z.B. Chick, Dow 1988: 221; Porteous 1999; Dybe 2003: 94; Klagge, Martin 2005: 395; Gärtner 2008). Danach wird im Rahmen einer zirkularen Verursachung davon ausgegangen, dass aufgrund einer Ballung von Unternehmen, also potenziel-

len Kreditnehmern, die Zentren für Banken als Standort interessanter sind als die Peripherie. Aufgrund einer Konzentration von Finanzinstitutionen in den Zentren, so vermuten Chick und Dow (1988: 239), siedeln sich Unternehmen, die auf Fremdfinanzierung angewiesen sind, eher in den Zentren an bzw. können dort aufgrund der besseren Kreditversorgung schneller wachsen (z.B. Myrdal 1959; Chick/Dow 1988; Dybe 2003; Schröder 2010).

Diese räumlich selektive bankwirtschaftliche Unterversorgung von peripheren strukturschwachen Regionen wurde empirisch häufig nachgewiesen. Beispielsweise unter den Begriffen „Redlining“ und „financial exclusion“ insbesondere für die angelsächsischen Länder (z.B. Reifner et al. 1998; Leyshon und Thrift 1999; Martin 1999: 21; Cruikshank 2000; Sinclair 2001). Die kreditwirtschaftliche Versorgung peripherer und strukturschwacher Räume lässt sich durch zwei Arten von Systemen bewerkstelligen: Erstens sind dies Systeme, bei denen der Staat selbst aktiv wird und Zweigstellen in der Peripherie eröffnet oder Großbanken gesetzlich verpflichtet, auch schwache Regionen und Stadtteile mit finanzwirtschaftlichen Leistungen zu versorgen (z.B. im Rahmen des Community Reinvest Act in den USA). Hierbei wird Kapital aus den Zentren in periphere oder strukturschwache Regionen und

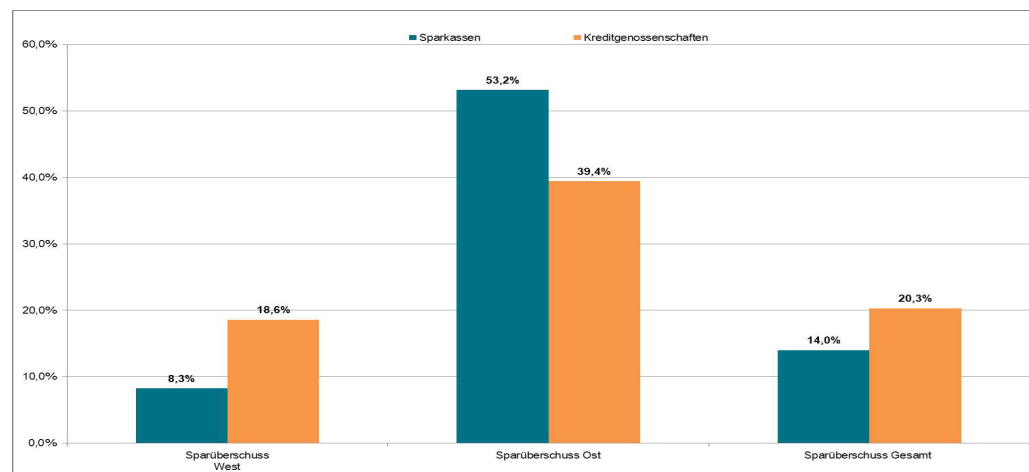
Stadtteile umgelenkt. Zweitens durch Systeme, bei denen regional unabhängige Finanzintermediäre das regionale Sparaufkommen in regionale Kredite investieren. Auf dieses System beziehen wir uns, wenn wir von regionaler Marktorientierung sprechen. Deutschland gilt hierfür als Paradebeispiel, denn die über 400 Sparkassen und über 1100 Genossenschaftsbanken bieten Bankdienstleistungen flächendeckend an (vgl. Engerer und Schrooten 2004; Gärtner 2008; Klagge 2010). So wurde für Deutschland auch die polarisationstheoretische Annahme, dass Banken in peripheren wirtschaftlich schwachen Regionen weniger erfolgreich sind, in mehreren Studien wiederlegt (vgl. Gärtner 2008, Conrad 2010; Christians 2010). Hierfür werden insbesondere die Unterschiede im Bankenwettbewerb zwischen den Zentren und der Peripherie und die hieraus resultierenden unterschiedlich engen Kunden-Bank-Beziehungen sowie die Möglichkeit durch Oligopolrenten in weniger wettbewerbsintensiven Märkten zu profitieren verantwortlich gemacht (z.B. Gärtner 2009). Doch auch die spezifische Geographie der Kapitalflüsse könnte ein Grund für die Wettbewerbsfähigkeit peripherer deutscher Finanzinstitute sein, was wir im Folgenden anhand der räumlichen Inzidenzen der gesetzlichen Rentenversicherung beleuchten möchten.

Dezentrale Banken beschränken ihre Geschäftstätigkeit auf eine bestimmte Region. Die deutschen Sparkassen sind beispielsweise in ihrer Geschäftstätigkeit weitestgehend auf die Region ihrer Träger (i.d.R. Städte oder Landkreise) beschränkt. Sparkassen und Genossenschaftsbanken sammeln insgesamt mehr Spareinlagen lokal ein als sie in Form von Krediten lokal wieder ausgeben (siehe Abbildung 1). So beträgt der Sparüberschuss bzw. die Bilanz-Passivlastigkeit der Sparkassen für Gesamtdeutschland 14% und die Kreditgenossenschaften¹⁾ sammeln 20,3% mehr Kapital ein als sie für Kredite ausgeben.

Betrachtet man die einzelnen Institute, so wird deutlich, dass 74% der Sparkassen und 86% der Kreditgenossenschaften Sparüberschüsse aufweisen. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass immerhin 26% der Sparkassen (14% der Kreditgenossenschaften) sich Kapital außerhalb ihrer Region besorgen müssen um die Kundenkredite ausgeben zu können.

1) Es wurden hier nur Kreditgenossenschaften mit regionaler Orientierung berücksichtigt und Kundenbanken in einer genossenschaftlichen Rechtsform, die in ganz Deutschland agieren, wie z.B. die „Deutsche Apotheker- und Ärztebank eG“, exkludiert.

Abb. 1: Sparüberschüsse der Sparkassen und Kreditgenossenschaften (Durchschnitt 2009-2011)



Quelle: Deutscher Sparkassen und Giroverband (DSGV); Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR), eigene Berechnung

Tabelle 1: Anteil und Anzahl der Sparkassen und Genossenschaftsbanken mit Sparüberschüssen (Durchschnitt 2009-2011)

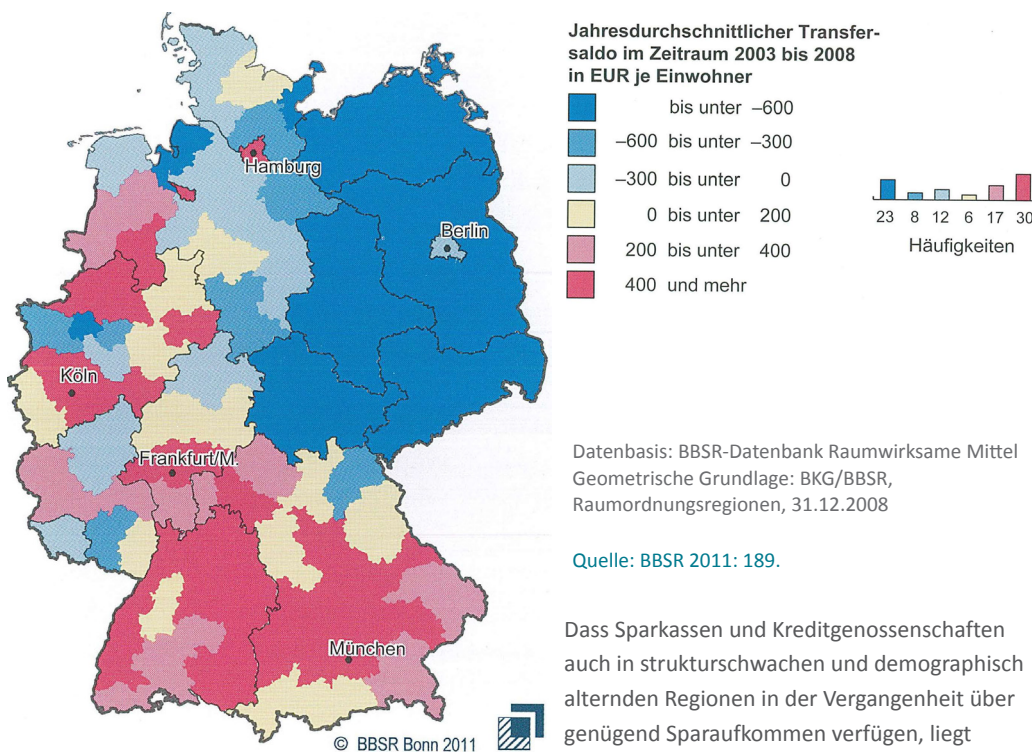
	Sparüberschuss-West		Sparüberschuss-Ost		Sparüberschuss-Gesamt	
	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl
Sparkassen	68	249	100	64	74	313
Genossenschaftsbanken	85	827	94	100	86	927

Quelle: Deutscher Sparkassen und Giroverband (DSGV); Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR), eigene Berechnung

Augenscheinliche Unterschiede in den Sparüberschüssen lassen sich zwischen Ost- und Westdeutschland ausmachen. Während sich im Osten Deutschlands keine aktivlastige Sparkasse finden lässt und sich der Sparüberschuss insgesamt auf über 50% summiert – es wird also doppelt so viel Kapital eingesammelt wie in Kredite investiert –, fällt der Sparüberschuss in Westen des Landes deutlich moderater aus (+8,3%). Ein ähnliches jedoch abgeschwächtes Bild zeigt sich bei den Genossenschaftsbanken (vgl. Abbildung 1 und Tabelle 1).

Trotz der z.T. regionalen Unterschiede stehen insgesamt die Spareinlagen und Kredite der dezentralen Banken in einem sehr engen Verhältnis zueinander. Anhand einer einfachen Korrelationsrechnung kann dies festgehalten werden. So weist der Korrelationskoeffizient (nach Pearson) zwischen Spareinlagen und Krediten für die Sparkassen den Wert von 0,96 und für die Genossenschaftsbanken den Wert von 0,92 auf. Die Werte korrelieren folglich außerordentlich stark miteinander. Sparkassen und Genossenschaftsbanken scheinen also Finanzintermediation im Sinne regionaler Spar-Investitions-Kreisläufe zu betreiben.

Karte 1: Durchschnittlicher Transfersaldo der gesetzlichen Rentenversicherung 2003-2008 (in Euro/Einwohner)



Dass Sparkassen und Kreditgenossenschaften auch in strukturschwachen und demographisch alternden Regionen in der Vergangenheit über genügend Sparaufkommen verfügen, liegt einerseits daran, dass dort die Kreditnachfrage und Investitionstätigkeit geringer sind, aber auch im spezifisch deutschen Wirtschafts-, Siedlungs- und Wohlfahrtsystem begründet. So ist die spezifische deutsche Situation mit einer Reihe von

Komplementaritäten zu erklären, wie z.B. der föderalen Struktur, der dezentralen Wirtschafts- und Siedlungsgestalt, der mittelständischen Unternehmensstruktur, verschiedenen Elementen der Sozialpolitik und Regulierung, wie z.B. einer mieterfreundlichen Gesetzgebung, die die Gefahr von Immobilienblasen reduziert, und diversen Mechanismen des regionalen Ausgleichs.

Das räumliche Umverteilungsvolumen der gesetzlichen Rentenversicherung entsprach z.B. in den Jahren 2003 und 2005 ca. dem Dreifachen des Länderfinanzausgleichs (vgl. BBSR 2011: 188). Die Karte 1 zeigt sowohl die Geber- als auch die Nehmerregionen im Rahmen der gesetzlichen Rentenversicherung. Es wird deutlich, dass die Transfersalden aus der Rentenversicherung einen wichtigen Beitrag zur regionalen Stabilisierung leisten. Infolge des Transfers wird die regionale Konsum- und Sparquote in strukturalistischen Regionen erhöht.

Durch die allgemeine Absenkung der gesetzlichen Rentenbezüge in Verbindung mit einer individuellen Absenkung, die gerade in Ostdeutschland durch die nicht durchgängigen Erwerbsbiographien seit der Wende erheblich sein werden, kann davon ausgegangen werden, dass diese Transfers zukünftig abnehmen werden. Dezentrale Banken profitieren in peripheren

Räumen auch davon, dass die dort in der Regel etwas ältere Bevölkerung traditionell ihr Geld bei der örtlichen Sparkasse oder Kreditgenossenschaft anlegt und sie damit die hohen Kosten der örtlichen Präsenz durch günstige Spareinlagen kompensieren können.

Wenn aber zukünftig die Rententransfers massiv sinken, wird in manchen Regionen auch der regionale Kapitalstock sinken. Dies kann nicht nur für das Geschäftsmodell der regionalorientierten Banken Probleme verursachen, sondern auch den Kreditzugang für Unternehmen und damit die regionalen Investitionsmöglichkeiten reduzieren.

Denn dezentrale Finanzintermediäre (Sparkassen und Kreditgenossenschaften²⁾) hielten 2013 Unternehmenskredite im Volumen von 522 Milliarden Euro (44,6% des Gesamtvolumens an Unternehmenskrediten).

Zentrale Finanzintermediäre (hier haben wir

2) Die meisten Kreditgenossenschaften, die Kredite an Unternehmen und selbstständige Privatpersonen ausgeben, weisen eine klare regionale Marktorientierung auf. Einige genossenschaftlich organisierte Banken, wie die Deutsche Apotheker- und Ärztebank eG oder die GLS Gemeinschaftsbank eG, sind jedoch überregional im gewerblichen Kreditsegment tätig. Aufgrund fehlender statistischer Aufschlüsselung konnten diese Institute im folgendem nicht herausgefiltert werden, so dass die tatsächliche Kreditvergabe der regionalorientierten Kreditgenossenschaften etwas niedriger ausfällt als in den Statistiken ausgewiesen.

Großbanken, Zweigstellen ausländischer Banken, Landesbanken, Genossenschaftliche Zentralbanken und Banken mit Sonderaufgaben zu einer Gruppe zusammengefasst) haben 2013 nur einen Anteil an Unternehmenskrediten von rund 35,9% erbracht (vgl. Abbildung 2 rechte Achse).

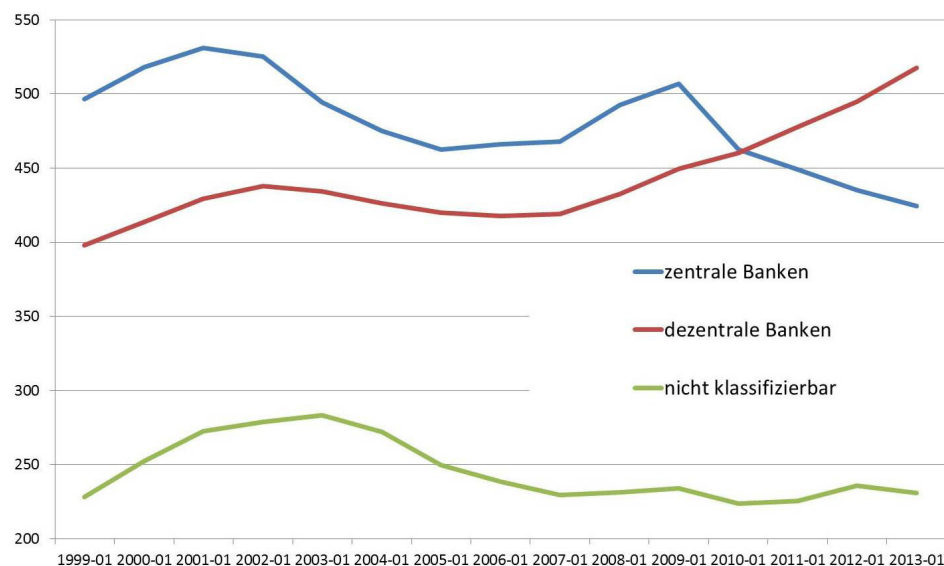
1999 vergaben die zentralen Finanzintermediäre noch über 44% der Unternehmenskredite und die dezentralen brachten es nur auf rund 35,5%. Die restlichen 19,5%³⁾ der Kreditvergabe für 2013 werden von Finanzinstituten erbracht, die sich nicht eindeutig als zentral oder dezentral ausweisen lassen. Seit 2007 zeigt sich ein kontinuierliches Wachstum der Kreditvolumen dezentraler Bankengruppen. Alle Bankengruppen zusammen haben trotz der Finanzkrise ihr Kreditvolumen nur moderat reduziert. So sind die Kreditvolumina seit Juli 2009 relativ konstant bzw. leicht steigend.

4| Fazit

Ziel dieses Beitrags war es einerseits aufzuzeigen, dass bestimmte Branchensettings (in diesem Beispiel die in Deutschland vergleichsweise dezentral organisierte Finanzwirtschaft) sich

3) Hierbei ist zu beachten, dass laut Aussage der Deutschen Bundesbank ein Großteil der Auslandsbanken in der Gruppe der Regionalbanken enthalten ist.

Abb. 2: Kredite an Unternehmen und Selbstständige, in Mrd.€
(ohne Kredite an Finanzierungsinstitutionen und Versicherungsgewerbe)



Quelle: Deutsche Bundesbank, eigene Berechnung

komplementär zur allgemeinen Wirtschafts und Wohlfahrtsstruktur ergeben (vice versa).

So kann beispielsweise die Wettbewerbsfähigkeit des Mittelstands und des Modells Deutschland u.a. aufgrund des spezifischen Finanzsystems erklärt werden, da sich viele Banken und Sparkassen auf das Mittelstandsgeschäft spezialisiert

haben und damit eine Unabhängigkeit von den Kapitalmärkten ermöglichen. Dadurch können sich Unternehmen langfristig orientieren und können beispielsweise ihre Mitarbeiter im Falle eines kurzfristigen Auftragsrückgangs weiter beschäftigen, was durch staatliche Maßnahmen (z.B. Kurzarbeitergeld) und eine reziproke Loyalität der Sozialpartner (Rheinischer Kapitalismus)

unterstützt wird. Andersherum können die vielen regionalorientierten Banken in Deutschland nur bestehen, da der Mittelstand maßgeschneiderte Finanzierungen nachfragt und – worauf hier der Fokus gelegt wurde – bestimmte Elemente des regionalen Ausgleiches bestehen. Die Beantwortung der Frage, wie viel Dezentralität bzw. Zentralität ein leistungsfähiges Bankensystem ausmachen, wird also – so unsere Vermutung – in unterschiedlichen Ländern zu unterschiedlichen Ergebnissen führen. So können institutionelle Komplementaritäten, wie sie in der Varieties of Capitalism-Forschung postuliert werden, dazu führen, dass dezentrale Bankensysteme in dezentral organisierten Staaten und zentrale Bankensystem in zentralistischen Staaten eher erfolgreich sind.

Hierbei ist ein Bewusstsein dafür zu generieren, dass auch die Veränderung von Finanzströmen mit ungeplanten Raumwirkungen (z.B. eine Veränderung der Sozialversicherungssysteme) zur Disfunktion bestimmter institutioneller Arrangements führen kann. So leisten die Sozialversicherungssysteme bezüglich ihres Volumens einen großen Beitrag zum Abbau regionaler Disparitäten (vgl. BBSR 2012). Durch die allgemeine Absenkung der Rentenbezüge in Verbindung mit einer individuellen Absenkung, die gerade in

Ostdeutschland durch die nicht durchgängigen Erwerbsbiographien seit der Wende erheblich sein werden, kann davon ausgegangen werden, dass diese Transfers zukünftig abnehmen werden, was sich räumlich sehr selektiv und kumulativ auswirken wird. Welche Auswirkungen dies beispielsweise auf dezentrale Finanzintermediäre und die Erfüllung des bundesdeutschen Leitbilds „gleichwertige Lebensbedingungen“ in allen Regionen zu realisieren haben kann, wird nicht betrachtet.

Andererseits war es Ziel aufzuzeigen, dass sich Branchen nicht grundsätzlich im Raum konzentrieren. So konnten anhand der Finanzwirtschaft strukturelle Unterschiede zwischen dezentralen und zentralen Systemen aufgezeigt werden. In dezentralen Systemen sind sich Schuldner und Gläubiger räumlich nahe, in zentralen Systemen konzentrieren sich Teile der Wertschöpfungskette (z.B. Börsianer, Banker, spezialisierte Juristen etc.) in (Welt-)Finanzzentren und sich dort räumlich nahe.

Die Frage, ob eine Konzentration oder Dekonzentration spezifischer wirtschaftlicher Aktivitäten ökonomisch, ökologisch und sozialpolitisch sinnvoll ist und das Eine oder Andere allein durch Marktkräfte erreicht wird, ist aber nicht nur für

die Finanzmärkte relevant, sondern sollte im Rahmen raumwirtschaftlicher Forschung grundsätzlich differenzierter für verschiedene Sektoren betrachtet werden. Diesbezüglich schlagen wir einen erweiterten Blick vor, der die Branchenorganisation bzw. -governance, z.B. mittels Verbundzentralen, ebenso in den Blick nimmt.

Literatur

Bathelt, H./Malmberg, A./Maskell, Peter (2004): Clusters and knowledge: local buzz, global pipelines and the process of knowledge creation. In: *Progress in Human Geography* 28 (1): 31-56, zuletzt geprüft am 13.07.2010.

Chick, V./Dow, S.C. (1988): A post-Keynesian perspective on the relation between Banking and Regional Development. In: Arestis, Ph. (Hg.): *Post-Keynesian monetary economics*. Alderhots, Hants: 219-250.

Christians, U./Hempel, K. (Hg.) (2010): *Unternehmensfinanzierung und Region. Finanzierungsprobleme mittelständischer Unternehmen und Bankpolitik in peripheren Wirtschaftsräumen*. Hamburg: Dr. Kovac.

Conrad, Al. (2010): *Banking in schrumpfenden Regionen. Auswirkungen von Alterung und Abwanderung auf Regionalbanken unter besonderer Berücksichtigung der Sparkassen*. Univ., Diss.-Rostock, 2009. Hamburg: Kovac (Schriftenreihe volkswirtschaftliche Forschungsergebnisse: 159. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/zbw/619068167.pdf>.

Cruikshank, D. (2000): *Competition in UK banking. A report to the Chancellor of the Exchequer*. Norwich.

Dybe, G. (2003): *Regionaler wirtschaftlicher Wandel. Die Sicht der evolutionären Ökonomie und der „Neuen Wachstumstheorie“*. Münster, Hamburg, London.

Engerer, H./Schrooten, M. (2004): „Untersuchung der Grundlagen und Entwicklungsperspektiven des Bankensektors in Deutschland (Dreisäulensystem)“, im Auftrag des Bundesministeriums der Finanzen. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Berlin.

Friedmann, J./Wolff, G. (1982): *World city formation: an agenda for research and action*. In: *International Journal of urban and regional research*, 6 (3): 309-344.

Märkte und Wertschöpfungsketten

Gärtner, S. (2008): Ausgewogene Strukturpolitik: Sparkassen aus regionalökonomischer Perspektive. Münster.

Gärtner, S. (2009): Sparkassen als Akteure der regionalen Strukturpolitik. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 53 (1-2): 14-27.

Gärtner, S./Flögel, F. (2013): Dezentrale vs. zentrale Bankensysteme? Geographische Marktorientierung und Ort der Entscheidungsfindung als Dimensionen zur Klassifikation von Bankensystemen. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 57, H. 3: 105-121.

Klagge, B. (2010): Das deutsche Banken- und Finanzsystem im Spannungsfeld von internationalen Finanzmärkten und regionaler Orientierung. In: E. Kulke (Hg.): Wirtschaftsgeographie Deutschlands. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, S. 278–303.

Klagge, B./Martin, R. (2005): Decentralized versus centralized financial systems: is there a case for local capital markets? In: Journal of Economic Geography 2005 (5): 387-421. Online verfügbar unter <http://joeg.oxfordjournals.org/content/5/4/387.short>.

Krugman, P. (1991): Geography and trade. Leuven: Leuven University Press.

Lasuen, J.R. (1973): Urbanisation and Development – The Temporal Interaction between Geographical and Sectoral Cluster. In: Urban Studies: 163-188.

Leborgne, D./Lipietz, A. (1988): New technologies, new modes of regulation: some spatial implications. In: Environment and Planning D: Society and Space, Vol. 6: 263-280.

Leyshon, A./Thrift, N. (1999): Lists come alive: electronic systems of knowledge and the rise of credit-scoring in retail banking. In: Economy and Society, 28 (3): 434-466, zuletzt geprüft am 15.06.2010.

Martin, R. (Hg.) (1999): Money and the Space Economy. London.

Myrdal, G. (1959): Ökonomische Theorie und unterentwickelte Region. Stuttgart.

Myrdal, G. (1969/first published 1957): Economic Theory and Under-Developed Regions. London.

Piore, M./Sabel, C. (1984): The Second Industrial Divide. New York.

Piore, M./Sabel, C. (1985): Das Ende der Massenproduktion. Berlin.

Porteous, D. (1999): The Development of Financial Centres: Location, Information, Externalities and Path Dependence. In: Martin, R. (Hg.): Money and the Space Economy, London: 95-114.

Rehfeld, D. (2006): Wirtschaftsförderung – Steuerungsinstrument oder Dienstleistung und immer wieder: Die Hoffnung auf den Jackpot. Überlegungen am Beispiel des Clustermanagements. In: Gärtner, S./Terstriep, J./Widmaier, B. (Hg.): Wirtschaftsförderung im Umbruch. 1. Aufl. München: Hampp (Arbeit und Technik, 29): 53-76.

Reifner, U./Siebert, D./Evers, J. (1998): Community Reinvestment. Eine amerikanische Besonderheit für den deutschen Banken- und Sparkassenmarkt? Baden-Baden.

Roos, M. (2003): Internationale Integration und die neue ökonomische Geographie. In: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Vol. 4, Issue 1: 107-121.

Rosenfeld, S.A. (2002): Creating SmartSystems. A guide to cluster strategies in less favoured regions. North Carolina.

Sassen, S. (1994): The urban complex in a world economy. In: International Social Science Journal (139): 43-62.

Sassen, S. (2008): Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schröder, W. (2010): Volkswirtschaftliche Aspekte der Finanzbeziehungen in strukturschwachen Regionen. In: Christians, U./Hempel, K. (Hg.): Unternehmensfinanzierung und Region. Finanzierungsprobleme mittelständischer Unternehmen und Bankpolitik in peripheren Wirtschaftsräumen. Dr. Kovac, Hamburg: 187-201.

Sinclair, S.P. (2001): Financial Exclusion: A Introductory Survey. Centre into Socially Inclusive Services (CRSIS). Edinburgh College of Art, Heriot Watt University. Edinburgh.

Steinle, C./Schiele, H. (2002): When do industries cluster? A proposal on how to assess an industry's propensity to concentrate at a single region or nation. In: Research Policy 31: 849-858, zuletzt geprüft am 07.06.2010.

Zimmermann, H. (2003): Regionaler Ausgleich versus Wachstum – eine Balance finden. Hg. von Volkshaus Sömmerda Am Thüringer Innenministerium: Thüringer Raumordnungskonferenz 05.09.2003, Sömmerda.